

hüllenden Gottes heraus über die Kirche geschrieben worden ist in den letzten Jahren, wird übertroffen durch dieses Buch von Feuerer. Nichts Alltäglichen ist darin, kein Gemeinplatz. Feuerer ist kein Nachbeter von längst abgeleiteten Formeln. Seine Gedanken sind selbsterarbeitet, und doch stehen sie in Ehrfurcht vor ihm, der allein über sein Geheimnis in der Zeitlichkeit aus seinem Jenseits zu uns sprechen konnte. Die Sprache ist von außerordentlicher Kraft. So tritt uns die Kirche entgegen, nachdem der Weg zu ihr aufgewiesen worden ist, in ihrem Ursprung, in ihrer sakramentalen Gestalt, in ihrem geschichtlichen Geheimnis, in ihrer Eigenart als Gemeinschaft und endlich in ihrer Grundgestalt. Vor allem ist es immer wieder unsere Kirche im Kommen, mit ihrem Ausblick auf die endzeitliche Vollendung: die Kirche auf dem Wege dieses raumzeitlichen Werdens zum Vater da oben, die Kirche auf ihrem Kreuzweg, den auch sie gehen muß, um so in ihre Herrlichkeit einzugehen.

Wer so wie Feuerer über die Kirche zu schreiben versteht, verdient es wohl, trotz der Gedankenschwere seiner Darstellung, weiteren Kreisen zugänglich zu werden. Gerade in der heutigen Zeit, da die Kirche kein intellektuelles Problem bloß ist, sondern so, wie Feuerer sie sieht, erlebt wird in lebendiger Wirklichkeit.

J. Beumer S. J.

Der namenlose Gott. Geläuterte Gotteserkenntnis. Von Heinrich Sulo Braun O.M.Cap. 80 (236 S.) Innsbruck 1938, Tyrolia. Geb. M 4.50; S. 7.50

In über dreißig Abschnitten spricht Braun mit betender Ehrfurcht vom Geheimnis Gottes, wie es die Herzen der lebendig Glaubenden ergreift. »Dieses Buch möchte alte und neue Quellen des Wissens um Gott zum Fließen bringen. All jenes Wissen, daß Gott der ganz Andere ist und doch der Allernächste, daß Gott das Sein ist und wir nur seine ... Spuren sind ... das darf nicht nur dunkle These eines Folianten der Philosophia Perennis bleiben, es muß das alles auch in unserem Leben lebendig werden« (S. 5).

Es ist ein Anliegen der Zeit – bezeichnend für ihre inmitten aller Diesseitigkeit spontan wache Religiosität –, sich den Gehalt überlieferter Gotteslehre neu zu erobern, aus dem unverbindlichen Ge-

dankenspiel in das Reich der Lebenswerte zu heben. Der Gottesgedanke der Theodizee und der Gottesdrang des Herzens sollen zueinander finden. Ohne solchen schöpferischen Anlaß wird menschliches Wissen unfruchtbar und entleeren sich die oft gebrauchten Worte. Die »Wirklichkeit, der lebendige Vollzug, gibt aller Wahrheit erst das Licht, das Liebe weckt. Liebe und Wissen, die uns zunächst zu zerreißen scheinen, gehören ja zusammen, und jeder, der sie neu zu einen sucht, ist uns willkommen.

Das Buch will nicht den ganzen Bereich des Gotteswissens darbieten, auch nicht vollständiger Ausdruck des Seelenkampfes sein, den die meisten Ernsten heute führen: oft scheinen die Fragen zu feinnerzig oder zu ideal gestellt (S. 43 56 206); zuweilen ist der denkerische Gehalt etwas substanzarm (S. 111 161), die Durchführung nicht so stillstreng, wie etwa bei P. Lippert im gleichen Gegenstand. Aber dieses Buch hat eine lebendige Mitte und zieht in seinen Bann wie ein musikalisches Thema in seinen spielenden Variationen. Die starke, lebensrechte Bewegung in der Polarität von Liebe und Flucht ist das Gottesthema der Menschenseele, um das hier alle Gedanken und Gefühle kreisen. Braun zeichnet die konkreten Situationen im Gang dieser Bewegung sehr treffsicher und packend (S. 135 187) – man spürt echtes Kapuzinertemperament. Es wäre unrecht, überspitzte Formulierungen zu rügen, wo es darum geht, das Unsagbare in die Herzen zu schreiben.

H. Zeller S. J.

Patrologie. Von Berthold Altaner. 80 (353 S.) Freiburg i. Br. 1938, Herder. Geb. M 7.80

Altaners Patrologie ist die völlige Neubearbeitung der früher noch mit Rauchsens Namen veröffentlichten. Sie ist durchwegs lesbarer geworden durch die Herausnahme der Literaturverweise aus dem Text und deren Gruppierung am Ende. Außerordentlich wertvoll ist das sonst nirgends in solcher Vollständigkeit und Übersichtlichkeit auffindbare Literaturmaterial der letzten Jahre. Doch unterscheiden wiederum dogmengeschichtliche Ausführungen, für die der Verfasser sich entschuldigen zu müssen glaubt, für die ihm aber vor allem der Studierende dankbar sein wird, das Buch von einem bloßen Nachschlagewerk. Da auf dem knappen

Raum, der ohnedies bis zum letzten ausgenutzt ist, eine erschöpfende Vorführung der neueren, so ungeheuer weitreichenden Forschungen möglich war, kündigt der Verfasser im Vorwort eine größere zweibändige Patristik an, der wir mit Spannung entgegensehen.

H. U. v. Balthasar.

Der Glaubensgegensatz zwischen Judentum und Christentum. Von Bernhard Bartmann. 80 (95 S.), Paderborn 1938, Bonifacius-Druckerei. Kart. M 1.50

Das Büchlein beabsichtigt eine wissenschaftliche Darlegung des Glaubensgegensatzes zwischen Judentum und Christentum. Im ersten Teil werden die einzelnen Unterscheidungslehren in elf kleinen Kapiteln kurz erörtert. Dabei tritt der abgrundtiefe und unverföhnliche Gegensatz zwischen beiden religiösen Haltungen scharf hervor. Ein zweiter Teil bringt einige grundsätzliche Überlegungen bezüglich der »Wertung des Alten Testaments«.

Die klaren Darlegungen ließen sich vom religionsgeschichtlichen und biblisch-theologischen Standpunkt aus vielleicht noch ergänzen. Tatsächlich sind ja heutiges Judentum und Altes Testament in keiner Weise gleichwertige Größen. Das jetzige Judentum ist Apostasie vom Alten Testament, aber nicht seine geradlinige Fortführung. Je mehr diese Erkenntnis klar herausgearbeitet wird, desto mehr wird man für die hohen religiösen Werte des Alten Testaments den freien Blick gewinnen. Wer Altes Testament und Judentum zu stark gleichsetzt, wird immer in Gefahr sein, die Bedeutung des Alten Testaments für das heutige Christentum zu unterschätzen. Selbst das »ad testimonium, non ad usum« des hl. Thomas dürfte keine restlos erschöpfende Beurteilung dessen sein, was das Alte Testament der heutigen Kirche bedeutet. Ein Blick in das liturgische Leben, z. B. auf den Kanon der heiligen Messe, zeigt deutlich das Gegenteil. Auch könnte das, was in der Arbeit von Bartmann (S. 85 f.) über die Psalmen gesagt wird, vielleicht dem Mißverständnis Anlaß bieten, als müsse der christliche Beter die Psalmen immer erst im Sinne der Bergpredigt »umdeuten«, bevor er sie verantwortlicherweise beten darf. Woher käme es dann, daß wir die heiligste übernatürliche Gnadenlehre eines »De profundis«

oder eines »Dominus regit me« kaum je betrachtend ausschöpfen, auch wenn wir ganz innerhalb der alttestamentlichen Grenzen dieser Lieder bleiben? – Eine wirklich schriftliche Erörterung des Glaubensgegensatzes von Judentum und Christentum wird zwischen späterem Judentum und Offenbarungsreligion des Alten Testaments scharf unterscheiden, aber die Bedeutung der Schätze des Alten Bundes für das christliche Leben stark hervorheben.

G. E. Clofen S. J.

Der Römerbrief in der Gnadenlehre Augustins. (Cassiciacum Bd. V) Von P. Dr. Philipp Plat CSSp. Gr. 80 (260 S.) Würzburg 1938, Rita-Verl. Kart. M 12.50

Bei obigem Buchtitel wird mancher Leser denken: Für den Fachmann. Gewiß, besonders Exegeten und Dogmatiker werden von diesem »wissenschaftlichen Erstlingsversuch« eines bescheidenen jungen Forschers Nutzen haben. Mit Fleiß und Gründlichkeit überprüft er aus dem gesamten schriftlichen Nachlaß des hl. Augustinus alle Stellen, an denen er größere oder kleinere Teile des Römerbriefes deutet; zeigt aber nicht bloß das Dasein einer Erklärung, sondern vor allem ihr Werden, beurteilt sie aus dem Zusammenspiel der hemmenden und fördernden Kräfte, stellt sie hinein in die Umwelt und bezieht sie auf die Vorzeit. Aber auch dem Nichtfachmann könnte die Arbeit dienen. Vielleicht haben ihn einmal dunkle Stellen des Römerbriefes fragend angesprochen; an Hand des übersichtlichen Stellenverzeichnisses kann er nachlesen, wie die »tiefgründige und lebensnahe« Schriftdeutung des großen Augustinus sie aufzuhellen sucht: Stellen, die nicht nur in dem heutigen theologischen Streitgespräch (K. Barth-E. Brunner), die auch im praktischen Christenleben entscheidende Bedeutung gewinnen können. Denn »wer die geheimnisvolle Tafel der Erbsünde leugnet, der verstrickt sich in noch unlösbarere Fragen; wer dem menschlichen Willen Selbstgenügen zuspricht, der hat Röm. 7 nicht begriffen... Wie damals, so steht heute wahrlich viel auf dem Spiel; Augustinus war es so viel, daß er sich nicht scheute, manche Gedanken des Apostels überzubetonen.«

P. Schoemann S. J.